

## Harry Pross

### *Kritik und öffentliche Moral -*

#### **Carl v. Ossietzky zum 100. Geburtstag**

##### I

«Hierher gehört ein Kriminalist und keine Resolution.» schrieb Ossietzkys konservativer Kollege, Joseph Roth, als der PEN-Club 1937 eine Resolution zugunsten des Nobelpreisträgers gefaßt hatte: es wäre «die selbstverständliche Pflicht des Nobelpreis-Komitees gewesen, für seinen Preisträger ein paar <Mächtige dieser Erde> zu interessieren, und nicht den Ohnmächtigsten dieser Erde, nämlich den Schriftstellern, die Sorge um die Gerechtigkeit, um das Leben Ossietzkys und die Ehre des Nobelpreis-Komitees zu überlassen [...]. Aber die <Resolution> eines Kongresses, der eigentlich - seien wir ehrlich! - ein Konventikel ist? Ein Protest sub rosa? Wer will das wissen? Hat der PEN-Club auch nur die bescheidenste Anstrengung gemacht, daß seine - für die breitere Öffentlichkeit bestimmten - Reden durch Radio übertragen werden? Und ist nur einmal der Versuch gemacht worden, das dichte Dunkel, das um den Nobelpreis Ossietzkys gebreitet ist, aufzuklären? [...] Hat man es schon jemals erlebt, daß einem ein Ehrenpreis verliehen wird, und daß der Verleiher des Preises sich nicht darum kümmert, ob der von ihm Ausgezeichnete krank ist oder gequält wird oder irrsinnig geworden?» Aber, so fragte Joseph Roth 1937 weiter, wenn schon das Komitee versagt habe, «[...] was taten die Nobelpreisträger, die das Glück hatten, zivilisierten Ländern anzugehören? Sie zogen sich einen Frack an, hielten eine Rede, gedachten nicht einmal mit einem Wort des Abwesenden und gingen mit den Preisen auf die Bank, um sie in möglichst sicheren Papieren anzulegen. Papiere verpflichten [...]».

Roths Polemik erschien am 3. Juli 1937 in der Wochenschrift «Das Neue Tage-Buch» (NTB), die Leopold Schwarzschild in Paris und Amsterdam herausgab, unter dem Titel «Kriminalaffäre Nobelpreis». Zehn Monate

später war Ossietzky tot. Er starb, als in Österreich die paranoide Rache des heimgekehrten Adolf Hitler wütete und Zehntausende von Existenzen auslöschte. Dieses Verbrechen verdeckte das Schicksal des einzelnen Häftlings. «Wenn der Märtyrer», so der Nachruf im NTB (14.5.38), «nach allgemeiner Vorstellung der Einzelmensch ist, in dem sich das Maximum des Erduldens in einer Verfolgungsära repräsentiert, so waren die Nazis äußerst geschickt, daß sie Ossietzky von dem Augenblick an, in dem er als Märtyrgr weltbekannt zu werden drohte, nur noch ein relatives Minimum erdulden ließen. Sie haben damit noch dieses zu ihrem Nutzen verfälscht.»

Kurz: die öffentliche Moral funktionierte nicht, wie ihr Kritiker, Joseph Roth, sich wünschte. Das ist meistens so. Tatsächlich nutzte die NS-Propaganda die durch Roth so genannte «Kriminalaffäre Nobelpreis» mit dem anschließenden Prozeß gegen Ossietzkys Generalbevollmächtigten, Dr. Kurt Wannow, wegen Veruntreuung der Preissumme im Februar/ März 1938 zu einer Kampagne gegen die Emigranten-Presse. Schlagzeilen wie: «Geheime Staatspolizei hat Ossietzkys Geld gerettet» (4.3.38), oder «Ossietzky-Prozeß widerlegt Greuelmärchen. Der totgesagte Herausgeber der <Weltbühne> als Zeuge vor Gericht.» (26.2.38) suggerierten die Rechtsstaatlichkeit der Diktatur. Ein als «Kriminalkommissar H.» vernommener Zeuge wurde gar zitiert, «daß Ossietzky wie jeder andere Bürger im deutschen Rechtsstaat behandelt wurde. Er mußte also durch die Polizei vor Ausbeutern geschützt werden.»

## II

Das war blanker Hohn, denn gegen Diktatur und für das Bürgerrecht hatte Carl von Ossietzky gestritten, seitdem er als Zwanzigjähriger in der «Demokratischen Vereinigung» Hellmut v. Gerlachs die Frage «Militär-diktatur oder Bürgerrecht» gestellt hatte. Das geschah zu der Zeit, als der Deutsche Reichstag und der Bundesrat den Kaiser Wilhelm II. 1908 wegen seiner außenpolitischen Kraftmeierei getadelt hatten, was so wenig half wie die PEN-Resolution von 1937. Das Flottengesetz des Admirals v. Tirpitz machte Deutschland zur zweitstärksten Seemacht hinter Großbritannien und Friedrich Meineckes geistesgeschichtliche Betrachtungsweise von «Weltbürgertum und Nationalstaat» (1908) versuchte, die ideologischen Widersprüche des Bismarck'schen Machtstaates und der klassischen Überlieferung unter einen Hut zu bringen.

Meineckes Buch führte das «und» im Titel, der Vortrag des jungen Schreibers im Justizdienst der Hansestadt Hamburg das «oder». Meinecke war 1862 geboren und aufgewachsen in der Legitimationsphase des «2. Reiches» aus dem Geist der «Deutschen Erhebung» gegen die französische Revolution und Napoleon, sie verherrlichte, wie G. Droysen, Preußen als das neue Mazedonien und war unablässig auf der Suche nach einem großen Alexander. Unterhalb «des Großen» sollte ein Politiker nicht sein. Dies umso weniger, als das Volk der deutschen Kleinstaaten in Jahrhunderten der feudalen Herrschaften und der Enge der Stadtrepubliken mehr und mehr Erwartungsdruck produzierte, der sich seit 1789 auf «die Nation» richtete. Dem von Herder, Hegel, Fichte, Arndt und anderen beschworenen «Volkstum» und «Volksgeist» war die biblische Idee der Auserwähltheit durchaus vertraut.

Ein guter Schuß jüdischen Messianismus würzte das germanische Bier schon im Rausch der ersten Kreuzzüge.

Durch Luthers Bibelübersetzung hatte die nationale Schriftsprache ein religiöses Leitmotiv von großer Faszinationskraft.

Der junge Ossietzky, katholisch getauft, lutherisch konfirmiert, soll - ein Lutherdenkmal vor der elterlichen Haustür in Hamburg - nicht von dem Gedanken losgekommen sein, ein Buch über Luther zu schreiben. Wie die Deutschtümelei des 19. Jh. hatte die Sprachkritik religiöse Hintergründe, und es ist kein Zufall, daß sich protestantische und jüdische Schriftsteller darin besonders hervortaten. Das war politisch erst möglich, nachdem das Vielvölkerreich der römisch-katholischen Habsburger Monarchie 1849 aus der innerdeutschen Politik verdrängt war.

Auch setzte sich nicht zufällig aus dieser katholischen Ecke seit den 1880er Jahren die nationalsozialistische Nachfolge-Bewegung in Marsch nach Norden und Westen, wo der militärisch-industrielle Komplex<sup>1</sup> des Bismarckreiches Arbeitskräfte brauchte.

Die Industrialisierung ließ in der Mitte Europas ein Volk von Halbnomaden entstehen, die den industriellen Futterplätzen nachzogen. Dabei entwickelten sie verständlicherweise starke Bedürfnisse, die emotionalen Mängel ihres unsteten Daseins religiös und durch allerlei *Religionsersatz* zu

---

<sup>1</sup> Vgl. Pross: Ossietzky - ein Mann gegen den militärisch-industriellen Komplex. In: Der Friedensnobelpreis von 1901 bis heute. Bd. 5, Zug 1989 (Edition Pacis).

kompensieren. «Bodenständigkeit», Dorfgemeinschaft, Wald und Heide, nicht zuletzt die gesprengten Einheiten in Familie und Sippe waren zu «ersetzen». Die Kompensationsformen haben seitdem häufig gewechselt; aber an der sozialpsychologischen Grundstruktur änderte sich nichts. Die mannigfachen «Bewegungen» unserer Tage haben vor hundert Jahren begonnen, und die politischen «Irrungen und Wirrungen» sind auch nicht neu. Das hat bestimmte Konsequenzen für die öffentliche Moral und die öffentliche Kritik, die *in* ihr, *mit* ihr und *gegen* sie laut wird.

### III

Die drei Beispiele von 1908/09 - Reichstagsresolution, Meinecke und Ossietzky - stehen für unterschiedliche Möglichkeiten der Kritik:

1. Die dem Staatsapparat immanente, gesetzlich und verfahrenstechnisch geregelte Kritik von Funktionsträgern untereinander oder an anderen Funktionsträgern. Sie muß sich im Rahmen der Legitimation des betreffenden politischen Systems halten und äußert sich vorwiegend mit Argumenten des positiven Rechts.
2. Die der Funktion des jeweiligen Systems dienende Kritik auf der Basis der öffentlichen Moral, von der aus die Legitimation begründet wird. Ihre Sprecher sind, wie im Falle Droysen oder Meinecke, dem politischen System existenziell verbunden. Als Universitätslehrer werden sie für dieses kritische Geschäft bezahlt. Sie haben einen privilegierten Spielraum zum Paraphrasieren und sind frei, ihre Gedanken öffentlich zu äußern, solange sie nicht die Legitimation des Systems infrage stellen. Sie argumentieren vorwiegend im wissenschaftlichen Diskurs und reflektieren dessen Niveau.
3. Die Kritik, die nach der Legitimation des Systems fragt, indem sie auf der Basis einer anderen als der *herrschenden* öffentlichen Moral, mit von außen bestimmten Kriterien, Erscheinungen des politischen Systems zur Sprache bringt, die an dessen Legitimation zweifeln lassen. Häufig greift sie auf naturrechtliche Postulate oder Grundsätze der Humanität zurück, nicht selten auf religiöse Moral und deren Werthierarchie. Indem sie die Wurzeln der Legitimität bloßlegt, ist sie radikal zu nennen.

Es ist klar, daß unsere drei Beispiele politischer Kritik - die immanente, die paraphrasierende und die radikale - auch in anderen institutionalisierten

Lebensbereichen zu finden sind. In gewisser Weise hält gerade die Kritik soziale Institutionen zusammen: Was «unter aller Kritik», «sub omnibus canonibus» eingestuft wird, gehört nach allgemeinem Verstande nicht mehr zur Kunst, Literatur, zum Handwerk, zur Religion, zur Demokratie etc. So legitimiert der vernichtende Schlag gegen die zu kritisierende Einzelercheinung zugleich den Begründungszusammenhang, von dem die Kritik ausgeht.

Das scholastische Bindeglied der Kriterien und der durch sie hinein- oder herausgeprüften Sachverhalte, Personen und Gegenstände ist aber am Ende wieder irgendeine Berufung auf nicht weiter überprüfbare Axiome von großer Allgemeinheit, deren Gültigkeit man annehmen kann oder nicht. Das Faß hat keinen Boden. Die Kritik endet in Grundsätzen des Fürwahrhaltens, des Glaubens, der kulturspezifischen Traditionen. Deshalb steigen von dort bei raschem sozialen Wandel immer wieder Fundamentalismen auf, die Kritik wegen ihrer notwendigen Differenzierungen verwerfen und Gewalt an ihre Stelle setzen.

#### IV

Der junge Ossietzky sah sich also vor dem Ersten Weltkrieg, nicht anders als wir heute, einer öffentlichen Moral gegenüber, die als eine *Konvention einverständlichen Benehmens* definiert werden kann. Es verzichtet auf individuelle Äußerungen, die als unangemessen oder gar als unanständig gelten. Verstöße werden mit leichteren und schwereren Formen der Nichtachtung, Mißachtung, Verdrängung, Ausstoßung bis hin zur Privation im Gefängnis bestraft.

Ossietzkys Jugendvortrag über «Militärdiktatur oder Bürgerrecht» traf zwei besonders empfindliche *Legitimationsstränge* des Bismarck-Reiches: den im «Blut und Eisen»-Wort seines politischen Schöpfers gewürdigten militärischen Strang und den der staatlichen Rechtsordnung. Solche Kritik wäre nach wilhelminischer Moral, selbst wenn das Militär als Kern der Macht *nicht* mit dem Schutz des Geheimnis umgeben gewesen wäre, allenfalls ein Gegenstand der immanenten Staatskritik gewesen, kurz: die Sache eingeweihter, geprüfter, ausgewiesener Fachleute und deren Multiplikatoren. Die Geschichtskritik setzte erst in der Republik zur Blüte an, als es nicht länger anging, die «im Namen des Volkes» gesprochenen Urteile eben diesem Volk gänzlich vorzuenthalten. Keinesfalls war ein Ju-

stizangestellter hierzu kompetent. Das Argument *gegen* den Kritiker kehrte 20 Jahre später wieder, als Ossietzky die geheime Aufrüstung der Reichswehr kritisierte.

Ossietzkys frühe Kritik traf aber nicht nur zwei Legitimationsstränge des Bismarckreiches. Indem sie Mängel der Militärjustiz zur Sprache brachte, postulierte sie das *unverzichtbare Menschenrecht* gegenüber dem staatlichen Apparat. Das war nicht vorgesehen in einem Reich, das als militärisch-industrieller Komplex verfaßt war, und seine Sittlichkeit auf die Tugenden des Gehorsams, der Disziplin, der Unterordnung, der Pünktlichkeit und des Durchhaltens bis zur Selbstaufgabe stützte.

Es waren ursprünglich Tugenden soldatischer Subordination, die im deutschen Entwicklungsmodell die klassischen Kardinaltugenden der Weisheit, Besonnenheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit verdrängten. Die allgemeine Wehrpflicht als «Schule der Nation» hat auch die Arbeiter und Bauern im Sinne dieser Moral imprägniert, und das Institut des Reserveoffiziers die Bourgeoisie militarisiert. Für Produktion und Produktivität erwiesen sich die militärischen Tugenden der Subordination als vorteilhaft. Präzision und Pünktlichkeit beeindruckten insbesondere Beobachter aus Entwicklungsländern, wie Lenin, der sie via Bolschewistische Partei durchzusetzen versuchte, und Bakunin, der an der deutschen Präzision sein anarchistisches Gegenbild orientierte. Die Argumente gegen die Arbeit als Religionsersatz hatte freilich schon ein Halbjahrhundert früher Lafargue gegen seinen Schwiegervater Marx vorgebracht. Die Deutschen wurden in diesem Sinne die einzigen Marxisten, ob sie es wußten oder nicht.

Im Innern wurde die Kritik der industriell aktivierten Obrigkeitsschemata als Angriff auf die öffentliche Moral zurückgewiesen, denn sie stellte nicht nur Legitimationsstränge sondern die herrschende Praxis, somit die materielle Lebensgrundlage infrage. Die deutsche Arbeiterbewegung schloß dieserhalb immer wieder ihre anarchischen Abweichler aus, und der Papst der bürgerlichen Soziologie, Max Weber, definierte im Banne dieser Moral Herrschaft schlichtweg als ein Verhältnis von Befehl und Gehorsam. Die Menschenrechte standen nicht im Lehrplan der «Schule der Nation».<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Vgl. neuerdings Manfred Messerschmidt: Militärgeschichtliche Aspekte der Entwicklung des deutschen Nationalstaates, Düsseldorf 1989 (Droste Verlag).

## V

Ich bin auf die Widersprüche von Kritik und Moral im Vorkrieg eingegangen, weil sie in den 30 Jahren, die Carl v. Ossietzky bis 1938 noch zu leben blieben, im Deutschen Reich sich kaum verändert haben. Jedenfalls erhielt sich über den Ersten Weltkrieg hinaus bis zur Übergabe der Weimarer Republik an Hitler die Vorstellung, daß *Kritik innerhalb der herrschenden Moral*, am besten vom juristischen Positivismus aus, zu erfolgen habe, und daß sie mit Kriterien, die *nicht* der öffentlichen Meinung entsprachen, unzulässig sei.

Diese Auffassung hatte, am militärisch-industriellen Komplex und dessen Stärken und Schwächen orientiert, verheerende Folgen für die Meinungsbildung als schöpferischen Prozeß im allgemeinen und die Freiheit der Andersdenkenden im besonderen. Der Vorrang des *Grundrechtes der freien Meinung* vor Sonderinteressen ist auch in der Bundesrepublik noch umstritten und beschäftigt nach wie vor die Gerichte.<sup>3</sup>

Um gesellschaftlich eine Rolle spielen zu können, muß man eine haben. Im Wilhelminismus führte das Unbehagen in der durch die «Schule der Nation» «formierten Gesellschaft» zu bizarren Formen der Selbstdarstellung, wo die Uniform der nachgeäfften Militärkaste nicht paßte, also in weniger homogenen Milieus. Einem solchen entstammte Ossietzky. Seine Eltern waren im Nomadenstrom zu den Fleischtöpfen Hamburgs gezogen. Der Junge hatte Eingliederungsprobleme und durch den frühen Tod des Vaters und die Pflegemutter auch religiöse. Wenn Manès Sperber recht hat, daß jeder Mensch aus zwei Leben sich speist, den Eindrücken der eigenen Jugend und den Jugendeindrücken derer, die ihn erzogen haben, dann muß man bei Carl v. Ossietzky heftige innere Widersprüche vermuten, die sich aus dem polnischen Katholizismus der Ziehmutter und dem thüringischen, in der Wolle ketzerisch gefärbten Sozialdemokratismus des Ziehvaters ergeben haben könnten. Dem wäre nachzugehen.

Jedenfalls wuchs er in der konfusen Geisteswelt des Vorkriegs auf, in der das Fußvolk der industriellen Armee nicht nur materielle sondern auch *ideelle* Bleibe suchte, und seine Kritik brauchte einen Anker. Die militariisierte Industriegesellschaft produziert Neurotiker in großer Zahl, die persönliche Ohnmacht durch Prestigegegewinn zu kompensieren suchen. Die

---

<sup>3</sup> Richard Schmid: *Letzter Unwille*, Stuttgart 1984 (Edition Cordeliers).

Jahrgänge um 1890 bieten hierfür prominente Beispiele, doch ist das Thema Neurose und Fundamentalismus m.W. nicht systematisch erforscht. Für unseren Zusammenhang mag es genügen festzuhalten, daß die Kritik Ossietzkys und die Kritik an Ossietzky zu seinen Lebzeiten in einer stark neurotisierten Gesellschaft verfaßt wurden. Alfred Adler stellte den Minderwertigkeitskomplex zum ersten Mal 1912 ausführlich dar. Zur gleichen Zeit und angeregt durch den theatralischen Pomp der politischen Präsentation mauserte sich die Bühnenkritik zur politischen und stellte den politischen Prozeß als Bühnenstück vor. Ob die Legitimationskrise des Wilhelminismus die Ursache oder die Folge dieser Vorgänge war, welche Bedeutung der Wirtschaftskrise von 1907 zukam, muß dahingestellt bleiben. Der massenhafte Jubel bei Kriegsbeginn 1914, die Zustimmung der *paraphrasierenden Kritik* und die Verkrampfung der politischen Akteure in ihren schon relativierten Legitimitätsanspruch rechtfertigten nachträglich die radikale Kritik des Vorkriegs; aber sie privatisierten sie zugleich.

## VI

Carl von Ossietzky brach unter diesen Eindrücken mit dem Monistenbund, in dem er seine geistige Heimat gefunden zu haben glaubte. Dessen Begründer, Ernst Haeckel, wollte Religion und Wissenschaft durch eine Lehre von der Einheit in einer «Substanz» verbinden, die materielle und psychische Erscheinungen komplementär vereinigt.

Der Begriff des «Monismus» entstammt der theologischen Tradition. Er wurde um 1900 für vielerlei Reformbewegungen in Anspruch genommen, um offenkundige Widersprüche zu versöhnen, wie die zwischen Religion und Wissenschaft, Natur und Technik undsofort. Dahinter steckte das Bedürfnis nach einem einheitlichen Prinzip in der immer komplizierter werdenden Welt mit ihren zunehmenden Orientierungsschwierigkeiten.

Die monistische Weltanschauung wollte aus wissenschaftlich begründbaren Sätzen Orientierung als Lebenshilfe gewinnen und das exakte Denken zur Lebensreform einsetzen. Andere Bestrebungen zur einheitlichen Weltanschauung suchten politische Dogmen miteinander zu versöhnen, so der Pfarrer Friedrich Naumann mit seinem National-sozialen Verein, oder sie erledigten den Dualismus, indem sie einer bestimmten Doktrin universale Geltung zusprachen und den Widerspruch als solchen verwarfen, wie der «Alldeutsche Verband» mit seinem Postulat vom deutschen

«Übermenschen». Die ideologischen Fronten waren also ziemlich klar, als Ossietzky mit ihnen konfrontiert wurde: dogmatischer Absolutheitsanspruch hier - Reformvernunft dort.

Haeckels Gründung fiel in die Zeit der allgemeinen Verunsicherung durch die Wirtschaftskrise von 1907 und den vom Balkan her drohenden Krieg. Die Angst vor der Zukunft förderte Reformbestrebungen quer durch die Klassen: pietistische «Zungenredner» traten auf. Die Mädchenschulen wurden reformiert, das Frauenstudium erlaubt. Lebensreformer wie Rudolf Steiner und Gustav Wyneken kamen hervor. Die Expressionisten revolutionierten die Anschauungsweisen, Anarchisten um Gustav Landauer vertraten eine neue, mystisch gestimmte Humanität: «Aufruf zum Sozialismus».<sup>4</sup>

## VII

Der junge Ossietzky lebte ganz in diesem Trend; aber er war wohl von Beginn an, was man heute einen «Realo» nennt. Er kannte den Justizapparat von innen, die Existenzangst der sogenannten «kleinen Leute» aus eigener Erfahrung. Kritische Kompetenz wurde ihm von Anfang an abgesprochen. Schon seine Kritik der Militärjustiz in der Wochenschrift «Das freie Volk» der «Demokratischen Vereinigung» brachte ihm 1913 eine Geldstrafe wegen Beleidigung ein, und als «Beleidigung des neuen Deutschlands» wurde dann ja auch 1936 die Verleihung des Friedens-Nobel-Preises an Ossietzky bezeichnet. Die zweiundzwanzig Jahre zwischen Ossietzkys Erstveröffentlichung, einem Leserbrief vom Februar 1911, und seinem letzten Beitrag zur «Weltbühne» vom 28. Februar 1933, war der Zusammenhang von Bürgerrecht und Frieden Ossietzkys Thema in Mitteilung und Antwort.

Man kann darin *seine* Interpretation der monistischen Philosophie sehen: Das Recht des Menschen und der Frieden ergänzen sich. Sie sind komplementär, wie Kant sie verstanden hat; aber es wäre wahrscheinlich eine Überinterpretation der Ossietzkyschen Publizistik, wenn man sie bewußt darauf angelegt sähe. Er urteilte von Fall zu Fall, zuerst in der Wochenschrift «Das freie Volk», dann in verschiedenen Zeitungen und Zeit-

---

<sup>4</sup> Klaus Vondung: Die Apokalypse in Deutschland, München 1988 (dtv 4488), S. 85 ff.

schriften, dann wieder in den Berliner Wochenschriften «Montag Morgen», «Das Tage-Buch» und «Die Weltbühne» von 1924-1933. Die Äußerungsmöglichkeiten des Journalisten werden vom Erscheinungsrhythmus seines Mediums bestimmt. Die Form wirkt auf den Inhalt ein. Das Gebot, unabgeschlossene «aktuelle» Ereignisse aufgreifen zu müssen, um ihre möglichen Konsequenzen denkerisch *vorwegnehmen* zu können, gibt schließlich den Ausschlag. Die monistische Reformvernunft wendet sich vorzüglich gegen Überlieferungen, Verhärtungen und, wie Hannah Arendt das formuliert hat, «fragwürdige Traditionsbestände».

## VIII

Für Ossietzky waren nicht nur die kirchlichen Institutionen fragwürdig, denen der Monismus seine Absage erteilte. Er fand allenthalben und *von Tag zu Tag* Beispiele einer Unvernunft, die sich weigert, die Verhältnisse so zu ordnen, wie es die Wissenschaft erlaubte und das christliche Friedensgebot forderte. Von 1924-1926 prangerte er im «Montag Morgen» regelmäßig «Die Sünde der Woche» an. Ossietzky schrieb in einem Dutzend kleiner, eher marginalen Publikationsorganen. Etwa dreieinhalb bis viertausend Zeitungstitel machten bis ins Hitlerreich hinein die deutsche Presselandschaft aus: Neben der Mehrzahl kleiner und kleinster Blätter die Minderheit der großen bürgerlichen Zeitungen als eine Art Transmission des militärisch-industriellen Komplexes. Sie gaben der paraphrasierenden Kritik Raum und kritisierten die Regierungen wie eine Aktionärsversammlung die Geschäftsführung, je nach der Wahrnehmung ihrer eigenen Interessen; aber nicht einmal ein Dutzend Zeitungen war überregional verbreitet.

Auflagen nähren sich aus gängigen Meinungen. Das Mittelmaß aus dem zahlenden Querschnitt ist das Rezept, nach dem gemeint wird. Erlaubt ist, was vielen gefällt, nicht, was vielen mißfällt. Darum ist im Ritus der täglichen Wiederholung, die sich an den Querschnitt wendet mit Morgenzeitung, Mittagsausgabe, Abendblatt kein Platz für radikale Kritik. Sie wird allenfalls «unterm Strich» im Feuilleton zugelassen, wo ihre sprachliche Raffinesse den Inhalt entschuldigt, *weil* sie gefällt. Kritik als Unterhaltung, als literarisches Schmankerl, als Provokation der öffentlichen Moral fällt unter den künstlerischen Kanon. Die 20er Jahre waren voll davon wie ihre Feinschmeckerläden.

Man darf das Feuilleton nicht unterschätzen; doch war es Ossietzkys Sache nicht, auch wenn er glossieren, ironisieren, spotten konnte wie nur einer; aber sein Thema war begrenzt auf die Kritik der hohen Legitimationsansprüche der Deutschen und deren schäbige Verwirklichungen. Davon kam er zeitlebens nicht los: «Der Leisheit, dem Zögern und Stocken seiner Redeweise», schrieb Schwarzschild im Nachruf (NTB 14.5.38), «entsprach ein zarter, etwas gebeugter, in sich eingesunkener Körper. Dem filigranen Charakter seines Denkens entsprachen höchstgradig empfindsame Nerven. Sich diesen Menschen, der, wenn er einen unangenehmen Brief erwartete, so übersensitiv war, daß er lieber tagelang kein Kuvert öffnete und die ganze Post liegen ließ, - sich diesen Menschen als Moorsoldaten, überhaupt unter dem Befehl von Bütteln vorzustellen, ging über alle Phantasie. Ganz aufs Schreiben und nur aufs Schreiben konzentriert, - er selber hatte niemals anderen Ehrgeiz - konzentrierte er sich auch im Schreiben noch ganz auf ein abgegrenztes Feld.»

Auch die öffentliche Moral einer Republik hat ihre Büttel. Ihre symbolische Gewalt geht der brachialen Gewalt voraus. Wenn die Niederlage von 1914-1918 das Deutsche Reich als militärisch-industriellen Komplex zwar geschwächt aber nicht beseitigt hatte, waren die Büttel in der Republik wesentlich dieselben wie im Kaiserreich.

Die in der Weimarer Verfassung angelegte Legitimation des neuen Staates aus den freiheitlich-demokratischen, humanistischen Überlieferungen blieb verbal. Ihre Verfechter standen auf verlorenem Posten, wenn sie denn standen. Publizisten, die den republikanischen Anspruch radikal vertraten, wie Kurt Eisner, Liebknecht, Rosa Luxemburg, Hans Paasche, Gustav Landauer, Walter Rathenau wurden ermordet. Die Chefredakteure der national und international verbreiteten Zeitungen, spannen, ganz dem Establishment zugehörig, alte Fäden fort oder knüpften sie neu an. Sie hatten *keine* Legitimationsprobleme. In die Standesvertretung der Presse zogen überwiegend professionelle Anpasser ein, so daß die Großmächte der Restauration, - Industrie und Militär - leichtes Spiel hatten, zumal sie nicht nur große Teile der Presse sondern auch das neue Massenmedium Film kontrollierten.

## IX

Ossietzky beschrieb das Verhängnis 1914: «Da haben wir das wahre Gesicht des konservativen <Deutschtums>; überall grinst uns die Lüge an; überall lesen wir die Einschränkung: <[...] wenn es nicht gegen unseren Profit geht!>» und weiter: «Der gute deutsche Bürger aber läßt sich weiter irreführen, und wenn er einmal zum Selbstdenken erwacht, flugs wird ins nationalistische Horn geblasen, und Michel ist wieder eingeschüchtert. Die Aufklärungsarbeit ist schwer. Es gilt, Berge von Mißtrauen und Verhetzung abzutragen, die die Reaktion in Jahrzehnten zusammenschleppt hat, um dem betrogenen Volke den freien Ausblick zu rauben. Die Liberalen haben überall versagt. Demokraten an die Front!»

Vier Monate später sollten auch die deutschen Demokraten an die Front gehen, aber eine andere als die der «Aufklärungsarbeit» und in einem anderen Sinne als der 25jährige Autor gemeint hatte. Vier Jahre später ein «Wort an alle Schwachmütigen»: «Der Revolutionär ringt mit seinem Popanz». Es ging nicht um Selbstdarstellung, sondern um Wirksamkeit. Der 1916 verstorbene Psychiater und Soziologe F. Müller-Lyer hatte Wirksamkeit (im Anschluß an Friedrich Engels' Hoffnung auf die Menschen als «Herren ihrer eigenen Vergesellschaftung») als «Kulturbeherrschung» und «Aktivismus» bezeichnet. Ossietzky überschrieb einen Programmaufsatz in den «Monatsblättern des Deutschen Monistenbundes, Ortsgruppe Hamburg»: «Ein Wort über Aktivismus». Im selben Jahr verwarf er den Mißbrauch der Wissenschaft im Kriege: «Wir müssen die Wissenschaft wieder menschlich machen [...]. Wir könnten sehr viel Wärme in die Welt bringen.»

## X

Fortan durchzog die Idee der «Kulturbeherrschung» Carl v. Ossietzkys Schriften. Er begriff die Publizistik als einen Wegweiser zur Fortführung der Kultur und verstand die Politik als das Mittel, diese menschheitliche Aufgabe zu lösen. Die Einheit der civitas humana, der wohlgeordnete Status aller Menschen, war das Ziel, in dem sich die Widersprüche der Nationalstaaten lösen sollten. Mit diesem Ziel hat er zu den Reparations- und Demilitarisierungsverhandlungen von Spa (Juli 1920) in der «Neuen Schweizer Zeitung» über «Spa und die deutsche Psyche» u.a. folgendes

geschrieben: «Man hat im Laufe der Zeit gelernt, mit Pauschalurteilen über ein ganzes Volk sehr vorsichtig zu sein. Und wenn man die Deutschen so oft als <rettungslos militaristisch infiziert> bezeichnet, so ist daran unstreitbar sehr vieles richtig, aber man darf darunter nicht ohne weiteres das Schwärmen eines gesamten Volkes für die Freuden des Kasernenhofes und alle üblen Folgen eines mehr als selbstbewußten Militarismus verstehen. Im Gegenteil, die Kaserne ist von weiten Volksschichten immer als ein infames Zwangsinstrument aufgefaßt und dem Zuchthaus gleichgesetzt worden. Das eigentlich Vergiftende war die Institution des Reserveoffiziers, die es der lieben Jeunesse dorée und strebsamen Sprößlingen des Kleinbürgertums in die Hand gab, das persönliche Nichts mit der schimmernden Aura feudaler, also unbürgerlicher Anschauungsformen zu umkleiden und durch die zu rechter Zeit ausgespielte Suprematie des <vornehmsten Rockes> wenn auch nicht eine Persönlichkeit, so doch den Vertreter einer privilegierten Klasse vorzustellen.»

Nicht der Militarismus allein, fuhr Ossietzky 1920 fort, sondern das Großmachtgefühl, das «in jedem Deutschen» vor 1914 atmete und lebte, verursachte vor 1914 die psychischen Blockaden gegen die 1920 gebotene Vernunft: «Durch Jahrhunderte war das alte Reich ein Jammerbild von Schlamperei und Duodez-Despotismus gewesen. Nun war ein Zug straffer Zentriertheit hineingekommen. Der Aufschwung war endlich da! Der Aufschwung, ja das ist das Wort. Und keines war beliebter in der wilhelminischen Ära. Großmacht und Aufschwung! Und auch die rötteste Opposition war glücklich über ihr weites Paradiesfeld für den Aufmarsch der Arbeiterkolonnen.»

Ossietzky sah in der Weigerung, diese Geistesart zu revidieren, den Grund des Unfriedens nach Versailles; statt zu verhandeln, wollen die Deutschen «ein paar Fetzen graues Tuch als Siegeszeichen mit nach Hause bringen», Haubitzen und Flieger für die Reichswehr. Dabei hat der Friedensvertrag unleugbare Schwächen: «Die wirtschaftliche Seite des Friedensvertrages ist unhaltbar, die territoriale fehlervoll, der Völkerbund nur ein Wechsel auf die Zukunft. Das alles schrie nach Korrekturen. Nur eines stand fest, unumstürzbar: - die Abrüstung [...]».

Die Artikel in der «Neuen Schweizer Zeitung» waren wohl das beste, was seitdem zur politischen Psychologie der Deutschen in Kürze geschrieben worden ist.

Ossietzkys Einschätzung der Pariser Verträge von 1919 deckte sich mit den Meinungen, die britische Teilnehmer der Verhandlungen, wie der Diplomat und Essayist Harold Nicolson und der Ökonom J. M. Keynes, seinerzeit geäußert haben. Mit dem Chefredakteur Louis Garvin vom Londoner «Observer» stimmte er fast vollständig überein: «Man muß mit den Völkern und nicht mit den Politikern rechnen», hatte Garvin 1919 geschrieben: «Dieses Machwerk ist ohne Zukunft. Entweder wird es in wenigen Jahren durch die einmütige Zustimmung aller Beteiligten geändert, oder ein noch verheerenderes Schicksal wird über uns hereinbrechen [...]».

Eine nur auf militärischer Macht basierende Friedensordnung widersprach dem gesunden Menschenverstand. Den Deutschen bleibe keine andere Hoffnung als die Revanche. Sie würden alles daran setzen, sich mit Rußland zu verbünden, «eine günstige Gelegenheit abpassen», denn der Vertrag verknüpfte Deutschland und Rußland durch ein Band gemeinsamer Interessen «ganz besonders im Hinblick auf die zwischen ihnen gelegenen neugeschaffenen Staaten.» Man habe aus dem Krieg lernen müssen, wie «leicht ein wissenschaftlich und industriell hochstehendes Volk Waffen und Heere im Notfall aus dem Boden stampfen kann.»

## XI

«Viele Feinde hat das deutsche Volk in der Welt. Aber die schlimmsten trägt es in sich» schrieb Ossietzky in der «Berliner Volkszeitung» vom 27. Juni 1920, und im selben Aufsatz: «Es geht um die Existenz der Demokratie. Keinen Augenblick darf sie sich von einer an sich verständlichen Massenstimmung hinreißen lassen. Mitten in der allgemeinen Entrüstung über die Entente politik muß sie mit unerbittlicher Schärfe auf jene hinweisen, die sie als wahre Urheber des Unglücks erkannt. Völkerpolitik wird nicht mit Temperamentsausbrüchen gemacht. Eine nationale Pflicht nur hat der Deutsche heute: jede pomphafte Gebärde zu vermeiden und still zu arbeiten! Nationale Würde, das ist nicht vaterlandsparteiliche Schmierenspathetik, sondern Besinnung und Abrechnen mit sich selbst. Patriotismus, das sei Handlung und nicht Wort [...]. Wir Deutschen sollten den Klärungsprozeß nicht mit Tiraden aufhalten. Wir, die von Mißtrauen Zernierten, können viel zum Aufbau der Kriegsstimmung und damit zur Entwaffnung der Welt beitragen, wenn wir offen zum Ausdruck bringen, daß nach den blutigen Erfahrungen von vier Kriegsjahren eine Rückkehr zu

politischen Grundsätzen unmöglich ist, die nicht wenig mitschuldig waren an der Entfesselung des Krieges.»

Aber schon ein paar Monate später, im März 1921, sah er die Chance zum Frieden gefährdet, wenn nicht gar schon vertan: «Daß auf eine Revolution eine Gegenrevolution folgt, ist, wie die Geschichte lehrt, nicht absonderlich, sondern normal. Aber daß der Revolution gleichsam vom ersten Tage an die Gegenrevolution auf den Fersen ist, das ist ein Vorgang von typischer Deutscherheit und deshalb einzig dastehend [...]. Gerettet ist zwar die neue Staatsform: die Republik - sie lebt, kein Zweifel, aber wie? [...] Die Republik hätte sich zu einem neuen Geist bekennen müssen. Sie hat es versäumt, als es Zeit war. Sie hätte einen Strich machen müssen unters Vergangene - und sie zog einen dicken, weithin sichtbaren Bindestrich.» Ossietzky glaubte 1920, der deutschen Republik stünden noch zwanzig bittere Jahre bevor, ehe der Begriff im Volk lebendig geworden sei. «Unsere Republik ist noch kein Gegenstand des Massenbewußtseins, sondern eine Verfassungsurkunde und ein Amtsbetrieb [...]. Um diesen Staat ohne Idee und mit ewig schlechtem Gewissen gruppieren sich ein paar sogenannte Verfassungsparteien, gleichfalls ohne Idee und mit nicht besserem Gewissen, nicht geführt, sondern verwaltet.» So im «Tage-Buch» vom 13. September 1924 zur Gründung des «Reichsbanner Schwarzrotgold». Im selben Jahrgang der Wochenschrift hat Ernst Bloch zum Hitlerputsch vom November 23 geschrieben, Hitler stelle «eine Truppe mit Mythos» auf. Das Dilemma der Republik war offensichtlich.

Ossietzky kritisierte die Zeitschrift des «Reichsbanner» als die schlechte Kopie einer Armeezeitung und daß aus einer Sache des Geistes eine «Mützen- und Uniformangelegenheit, eine unverfälschte Kriegervereinsangelegenheit» geworden sei. «Und der Effekt? Reichsbanner zelebriert Verfassungsfeiern, Reichsbanner macht Stechschritt, Reichsbanner drapiert Potsdam schwarzrotgold, Reichsbanner prügelt sich mit Kommunisten - und Fechenbach sitzt im Zuchthaus. Das ist der Humor davon.»

Felix Fechenbach war der Sekretär des 1919 ermordeten ersten Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern, Kurt Eisner, und wegen Landesverrat 1922 zu elf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Er kam erst 1928 frei und wurde 1933 beim Transport ins KZ Dachau «auf der Flucht erschossen». Ossietzky setzte 1924 sich dafür ein, ihn zu befreien: «Derweil aber werden weiter Einheitswindjacken vertrieben und Militärbrotbeutel und Sattelschärpen, einfache Ausführung, dto bessere Ausführung, gefüttert, dto

Seidenmoiré, mit Goldfransen (siehe Bundesorgan). Frei Heil! Wer auf den ewigen Korporal im Deutschen spekuliert hat, der hat noch niemals falsch spekuliert.»

«Der Pazifismus muß politisch werden, und nur politisch» forderte Carl v. Ossietzky 1924. Enttäuscht wandte er sich von der *Organisation* der Pazifisten ab, wie er sich mit dem gleichen Argument, daß ihnen politische Verantwortung mangle, von den organisierten Monisten abgewandt hatte.

## XII

Wie vertrug sich Ossietzkys Vereinzlung mit der um sich greifenden Spekulation «auf den ewigen Korporal im Deutschen?».

Konnte man den «ewigen Korporal» in so etwas wie eine «Heilsarmee der Demokratie» überführen? Ossietzky schrieb, vor allem die Kriegspropaganda habe geklappt und die Republik leide unter den Nachwirkungen. Gleichzeitig notierte ein Jahrgangsgleicher, Adolf Hitler, der Krieg hätte gewonnen werden können, wenn die Propaganda besser gewesen wäre. Hitler organisierte die Korporale, das Gebrüll und den unbewußten Marschrhythmus, von dem Ossietzky gesagt hat, er habe der Republik immer gefehlt. Ossietzky setzte auf die Vernunft, auf die Sprache, auf das Bewußtsein. So am 29.11.1927 aus Anlaß des 60. Geburtstages des Generals Wilhelm Groener, der 1918 im Auftrag der Obersten Heeresleitung den Kontakt mit dem Volksbeauftragten Friedrich Ebert hielt und dafür sorgte, daß die Sozialdemokraten Konzessionen machten. «Das Reichsbanner», schließt Ossietzky sarkastisch, «hat neulich ein Dreimännerdenkmal Ebert, Erzberger, Rathenau vorgeschlagen. Die Zusammenstellung ist nicht ganz glücklich. Man sollte sich auf ein Ebert-Groener-Denkmal beschränken, das die beiden darstellt, wie sie sich im Novemberpakt die Hände reichen. Das Schicksal der Republik von gestern und heut und für das ungewisse Morgen liegt in diesem Händedruck.»

Die Bemerkung über das Ebert-Groener-Denkmal kennzeichnet den Stil der Ossietzkyschen Kritik. Indem er aus der Schärfe des Gedankens den Vorgang ins Bild übersetzt, eröffnet er seinen Lesern neue Dimensionen zum Nachdenken. Zuvor war ein Ebert-Groener-Denkmal unvorstellbar. Jetzt nahm es in Gedanken Gestalt an. Es versinnbildlichte den Text aus dem Mund Groeners: «Er - Ebert - war jederzeit bereit und vorbehaltlos bereit, seine persönlichen und politischen Anschauungen und Wünsche

zurückzustellen, wenn es galt, der Not des Vaterlandes gerecht zu werden. Auf diesem gemeinsamen Boden haben sich die damalige Oberste Heeresleitung und Friedrich Ebert zum festen Bunde die Hände gereicht, um der Revolution Herr zu werden und dem deutschen Volk Recht und Gesetz wiederzugeben.» Glaubt Groener wirklich, fragte der Autor Ossietzky, «mit dem patriotischen Führungsattest für Ebert auch nur einen einzigen Konservativen zu überzeugen? Die Leute wollen alle Gewalt, und sie pfeifen darauf, ob Ebert ein guter oder schlechter Patriot gewesen ist. Wohl aber muß solche Eröffnung erschütternd auf die Arbeiterschaft wirken [...]». Ebert durch das Zeugnis Groeners für Millionen ein Verräter?

### XIII

«Erste politische Tugend: auszusprechen, was ist!» Mit diesem Motto von 1920 kam Ossietzky notwendigerweise in Konflikt mit Politikern *aller* Parteien, die der geheimen Aufrüstung der Reichswehr zustimmten. Ihre politisch motivierte Geheimhaltung hat die Aktivitäten der Liga für Menschenrechte, der Friedensgesellschaft und einzelner Publizisten wie Ossietzky, Carl Vetter, Otto Lehmann-Rußbüldt, nicht zuletzt die von Emil Gumbel desavouiert. Die deutsche Republik ließ zu, daß die Meinungsfreiheit kriminalisiert und damit eine politische Kardinaltugend zum Verbrechen erklärt wurde. Nicht die Wahrheitssucher der «Weltbühne», der «Welt am Montag», des «Tage-Buch», des «Montag Morgen» und anderer pazifistischer Zeitungen haben die Republik zerstört, sondern die *faktische Unterdrückung der republikanischen Grundrechte* durch eine militärfromme Justiz.

Friedrich Wilhelm Försters Aufsatz in der «Weltbühne» über «Deutschlands Entwaffnung» und sein Echo möge als Beispiel dienen. Zwar setzten die Gerichte voraus, daß der Staat immer im Recht sei; aber sie verschlossen sich der logischen Konsequenz, daß ein unrechttuender Staat dann auch nicht mehr Staat sein kann. Ein Unrecht war es aber, den Fluß der freien Meinungen, ohne den Demokratie nicht sein kann, mit Hilfe militärischer Geheimhaltungsvorschriften auszutrocknen, somit die für geheim erklärten Aktivitäten von Staatsorganen von staatswegen vom Gesetz zu befreien, das für *alle* gelten soll. «Wenn man die Geheimhaltung erzwingen wollte», zitierte Carl v. Ossietzky im Femeprozeß (1927) eine verurteilende Kammer, «so mußte mit der brutalsten Gewalt gekämpft werden [...]. Die

Feme, das war die Einrichtung, die sich notwendig ergeben mußte, wenn die Geheimhaltung über alles ging.»

#### XIV

Indolenz, Gleichgültigkeit, jene Beliebigkeit, die heutzutage als «post-moderner» Schrei gegen die Aufklärer gilt, war für die Publizisten der «Weltbühne» unter Ossietzky das schlechthin Miserable; aber sie konnten mit ihren rationalen Argumenten in einem Blättchen, das ein paar tausend Intellektuelle erreichte, nicht gegen die politischen «Bewegungen» aufkommen, die «das Leid der Anonymen» in Dienst nahmen, indem sie Arbeitslosen Uniformen verpaßten.

Ossietzky kam *nach* der Wende von 1925 zur «Weltbühne» und seine Tätigkeit dort begann unter dem reaktionären Vorzeichen der Zeit: Innenpolitisch hatte sich mit der Wahl des preußischen Generalfeldmarschalls von Hindenburg zum Reichspräsidenten eine knappe Mehrheit ihren «Ersatzkaiser» gewählt. Im selben Jahr wurde der österreichische Putschist Hitler aus der Haft entlassen, in der er seine Programmschrift «Mein Kampf» verfaßt hatte. Die Republik versäumte, ihn des Landes zu verweisen. Er begann sogleich, die NSDAP neu zu organisieren. Die Wahl Hindenburgs war auch ein Plebiszit gegen die Friedensbewegung.<sup>5</sup>

Außenpolitisch stabilisierte sich in der Zusammenarbeit der Außenminister Briand und Stresemann das Verhältnis Deutschland-Frankreich. Ossietzky unterstützte diese Fortschritte mit leiser Skepsis. Ähnliches gilt für seine Kritik an Coudenhove-Kalergis «Paneuropa»-Propaganda von der er schrieb, es wirke «auf die Dauer ärgerlich», wenn eine grundreaktionäre Idee mit einem Aufwand vorgetragen werde, «als ginge es um eine Revolution, wenn die Sache Metternichs mit der Sprache Mazzinis verteidigt wird.» Diese Sprache war doppelzünftig. Coudenhove sprach, wie viele Politiker, mit verschiedenen politischen Akzenten, je nachdem, wen er ansprach.

Doppelzünftig war auch die deutsche Außenpolitik nach den Westverträgen von Locarno. Sie wollte sich die russische Option offenhalten, die einzige Garantie für die Grenzrevision gegenüber Polen. Der «Berliner Vertrag»

---

<sup>5</sup> Gordon Craig: Deutsche Geschichte 1866-1945, München 1980 (Beck), S. 419.

(1925) zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion regelte in einem Geheimzusatz auch die militärische Zusammenarbeit der Reichswehr mit der Roten Armee. «[...] die Not schafft seltsame Schlafkameraden» kommentierte Ossietzky im Dezember 1926, als der «Manchester Guardian» die bedrohliche Kameraderie der beiden großen Verlierer von 1914-1918 offen gelegt hatte. 1927 war Ossietzky vom friedlichen Charakter der Sowjetmacht überzeugt. Er hielt ihr die Bedrohung durch die kapitalistischen Mächte zugute. Auch durchschaute er den Antikommunismus als ein demagogisches Mittel, die Massen zu disziplinieren. Andererseits ließ er auch keinen Zweifel am sozialreligiösen Aspekt der Konfrontation, verhönte den «Moskauer Heiligen Stuhl» und dessen Dogma. «Die deutsche Kommunistenpartei ist nicht mehr bewegliche Apostelgemeinde, sondern Kirche. Wir glauben aber nicht mehr an Kirchen, auch nicht, wenn sie Gott gestürzt und durch Karl Marx ersetzt haben.» So beantwortete er die für die Republik lebenswichtige Frage, «Gibt es noch eine Revolution?», negativ.

Lüge links, Lüge rechts, Lüge in der Mitte. Das war das publizistische Umfeld, in dem Carl v. Ossietzky, der «Marquis v. O.», wie ihn der Kollege Tucholsky gelegentlich hänselte, versuchte, die Politik auf das Maß der praktischen Vernunft zu bringen. Mehr und mehr mußte er dabei Bertrand Russells Einwand gegen den Monismus zur Kenntnis nehmen, daß *die Relationen eigene Größen* sind und *nicht* den Bezugsgrößen innewohnen. Wer hätte geglaubt, daß die sozialen Beziehungen der reaktionären Reichswehr und der revolutionären Roten Armee eigene Größen gegenüber dem Verhältnis der Moskauer Partei zu ihrer deutschen «Bruderpartei» sein könnten? Sie waren es.

Die Beziehungen und die Persönlichkeiten blieben dem Publizisten, um an ihnen seine Kritik festzumachen, nicht aber die überlieferten Konzeptionen. «Wäre die Ökonomie im Leben der Völker», heißt es über die Nazis im Februar 31, «allein ausschlaggebend und die Persönlichkeit Nebensache, so müßte Hitler schon lange deutscher Diktator sein [...]. Die Republik ist eine leere Schale geworden, deren auch vorher nicht allzu reicher Inhalt von Herrn Brüning konfisziert worden ist, soweit ihn nicht die tapferen SA-Männer zertrampelt haben. Mögen sie im Zeitungsviertel heute Victoria blasen, morgen wird wieder eine andere Nummer aufgesteckt werden.» Und in einer Kritik der Kritik, die an Lion Feuchtwangers zeitgeschichtlichem Roman «Erfolg», 1930, geübt wurde: «Der Fascismus tritt über die Politik in die Literatur ein. Was sollen da Autoren, die noch mit den Emblemen der

republikanischen, der sozialistischen und demokratischen Epoche kommen? Da gilt es, Abstand zu halten. Der Rezensent setzt sich hin und schreibt mit leerem Herzen und vollen Hosen seine ablehnenden Verdikte.» Er spüre um sich ein leises Wandern, vermerkte Tucholsky in dieser Zeit, «sie rüsten zur Reise ins Dritte Reich.» *Indolenz* gegenüber der Republik wandelte sich in den *Opportunismus* der «nationalen Erhebung». Im Widerspruch zu solcher Verlogenheit führte der «Republikaner ohne Republik» seine berühmten Prozesse für die Pressefreiheit - und verlor. Die Reichstagsfraktion der NSDAP forderte im März 1930 die Todesstrafe für «Volksverrat» und hatte im September ihren großen Wahlsieg.

## XV

Im Nachhinein besteht kein Zweifel, wie das ungleiche Werben um die öffentliche Moral ausgehen mußte; aber es ist auch kein Zweifel erlaubt, daß Carl v. Ossietzky in der deutschen Sache recht behielt. Eine Sünde, die nach einem Wort Maximilian Hardens nie verziehen wird. Auch heute nicht, ein halbes Jahrhundert nach dem Tod dieses Märtyrers der Republik von Weimar. Die Popanze, die Hitler aus dem Hut gezaubert, die Uniformen, die er den Deutschen verpaßt, die Trümmer, die sein Regiment hinterlassen hat, sind beseitigt. Deutschland ist wieder ein militärisch-industrieller Komplex wie vor Hitler, führend auf dem Kontinent.

Vom Schriftsteller Ossietzky, der «kein Mann der Barrikaden» sein wollte, blieb die Schrift. Sie widersteht Raum und Zeit und bleibt lebendig in ihrem Widerspruch zur erfolgreichen Spekulation auf «den ewigen Korporal im Deutschen».

Man kann Ossietzky Irrtümer nachweisen und Fehleinschätzungen, aber nicht die geringste Schwankung in seiner demokratischen Gesinnung. Als er verurteilt war, schrieb er 1931 unter der Überschrift «Ich - ein Landesverräter»: «Noch leben wir aber in der demokratischen Republik, auf deren Grundsätze ich schwöre, und die ich vom Tage ihrer Geburt an verteidigt habe. Noch leben wir im Zustand verbürgter Meinungsfreiheit, noch immer in einem Staat, in dem das Militär den zivilen Behörden unterworfen ist. Deshalb werde ich weiter dafür einstehen, daß der Geist der deutschen Republik nicht durch eine mißverständene Staatsräson verfälscht wird.» Aber diese Republik gab ihren Geist auf. Man könnte sagen: sie gab ihn ab an der Garderobe zum militärisch-paramilitärischen

Vorkriegstheater, das die Rechte inszenierte. Ossietzky behielt recht, daß Typen wie Mussolini und Hitler ihre Erfolge nicht ihrer Stärke, sondern den Schwächen der anderen verdankten. Die Symbolumkehr der Hindenburgwahl, 1925, recht sinnfällig im wiederaufgezogenen «Schwarzweißrot» als Handelsflagge der Republik, die 107 Nazisitze nach der Reichstagswahl vom September 1930 verweisen auf den kommenden *Sieg einer cäsaristischen Moral*.

Am Ende war die Moral der Republik, nicht ohne entscheidende Mitwirkung der legalistischen Kritik von oben her, so weit gedrückt, daß sie ihre radikalen Kritiker privatisierte.

Man macht es sich zu leicht, wenn die sogenannte «Machtergreifung» von 1933, die eine *legale* Machtübergabe in *weitgehender Übereinstimmung* mit der öffentlichen Moral gewesen ist, zum Wendepunkt stilisiert und das Ende von Weimar Kritikern zuschreibt, deren Kriterien Menschenrechte und Frieden gewesen sind, allen voran Ossietzky, dessen Weimarer Richter im Naziregime Karriere machten. Die Nazipartei war eine Allerweltpartei und ist durch Banalitäten und Platitüden, nicht durch die Schärfe rationaler Kritik über die Mitte zur Macht gelangt.

Keine Kritik ohne das Risiko des Irrtums. Das gilt für die legalistische, die paraphrasierende und die radikale Kritik. Ossietzky vermutete am 10. Januar 1933, eine Militärdiktatur werde kommen, die Nazis könnten im Grunde mit gutem Gewissen von der Szene abtreten, denn ihre Mission sei erfüllt: «Deutschland nimmt die Diktatur als selbstverständlich hin, demokratische Prinzipien zählen nicht mehr, und jede Partei hat sich vom Nationalsozialismus infizieren lassen.» Der runde Tisch, an den Ossietzky zuvor Sozialdemokraten und Kommunisten zusammengerufen hatte, war leer geblieben. Es gab keine «Volksfront» in Deutschland, nur Kabale. Noch Ossietzkys Nachruf auf das Kabinett Schleicher, der am 31.1.1933 in der «Weltbühne» erschien, als Hindenburg schon Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte, trägt die Überschrift «Kamarilla».

«Die Gegenrevolution hat kampfflos die Höhen besetzt. Sie beherrscht das Tal, und wir leben im Tal.» So am 7. Februar 1933 über die Regierung Hitler und deren publizistisches Umfeld. Dort machte er Journalisten aus, die dann ihr untrügbarer Sinn fürs Einträgliche heil durch die 12 Jahre des Hitlerreiches und in wohldotierte Spitzenpositionen der Bundesrepublik getragen hat. So Hans Zehrer, der doch, nach Ossietzkys Befund von 1933, «wie kein Anderer den Nationalsozialismus salonfähig gemacht hat.» Er

wurde «Hans im Bild» und dann der spiritus rector für Herrn Axel Springer. Ein anderer aus dem Kreis um die Zeitschrift «Die Tat» und Lieferant des nazistischen «Mitteleuropa»-Konzepts, Giselher Wirsing, war zufällig Chefredakteur der Wochenzeitung «Christ und Welt», als der Publizist Norbert Mühlen dort (13.3.64) «Pazifist, Republikaner, Weltbürger» den Redakteur Carl v. Ossietzky für den Untergang der Republik mitverantwortlich machte, weil er die Seiten der «Weltbühne» «nicht nur manchen talentierten und wohlmeinenden Federn, sondern auch allerhand hysterischen, nihilistischen, oft verantwortungslosen Kritikern, die die Grundfesten eben jenes Staates und jener Gesellschaft, die sie zu verteidigen vorgaben, unterminierten, geöffnet habe.» Mühlen nannte nicht Ross und nicht Reiter; aber Ossietzky hat von seiner Kritik an den Monisten während der Ersten Weltkrieges, über die des organisierten Pazifismus 1924 bis zum bitteren Ende Selbstkritik geübt. Was waren das für Grundfesten, ist doch die Frage, die Hysteriker, Nihilisten und Verantwortungslose unterminieren konnten?

Jede kritische Frage ist schon eine Antwort auf ihre Umwelt. Das ist die Lehre der «Weltbühne» für uns, und man muß dieser Kritik nachgehen und sie auf ihre Merkmale, ihre Eigenschaften, ihre Form und ihre Substanz prüfen. Erst die Probe auf die Kriterien läßt einen Schluß zu, was an dieser Antwort auf die Umwelt dran ist, die man Kritik nennt. Kritik legitimiert sich durch ihre Kriterien.

Ein Vierteljahrhundert nach Ossietzkys Tod folgte der Tragödie das Satyrspiel. Die öffentliche Moral des Kalten Krieges wollte, daß es böse «Linksintellektuelle» gab und liebe «Rechtsintellektuelle» gebe. Dementsprechend galt Ossietzky «nur noch als der Prototyp eines heimatlosen Linksintellektuellen, und damit wiederum ist er für manche ein Vorbild und für andere Gegenstand der Verachtung und des Tadels.» So der früh verstorbene Historiker Waldemar Besson zu Raimund Koplins Dissertation (FAZ 5.1.65). «Ein tapferer Doktrinär» war er am 21.4.64 anläßlich einer Besprechung des Erinnerungsbuches von Kurt Grossmann für dieselbe Zeitung. Die Einschätzung von Besson zieht sich durch bis in unsere Tage, nicht zuletzt durch die Unzulänglichkeit des Ossietzky-Nachlasses gefördert und durch die Legitimationsschwierigkeiten der Nachfolgestaaten des Deutschen Reiches immer wieder aktualisiert.

«Wir werden wohl mit neuen Menschen wieder beginnen müssen» schloß Carl v. Ossietzky seinen Aufsatz «Kavaliere und Rundköpfe» im Februar

1933. Die zweite Republik hat nicht mit neuen Menschen begonnen. Kein Staat beginnt mit neuen Menschen; aber die Fragen nach den guten Gründen und den Abgründen der Regierung erneuert sich in jedem Staat.

Manche Historiker der Weimarer Zeit, auch wohlwollend demokratische, wie Gordon Craig, und sozialdemokratische Autoren scheinen zu glauben, Ossietzky, die sogenannten «Linksintellektuellen» überhaupt, hätten in der ersten Republik aufhören müssen, nach den Gründen zu fragen, warum sie sich regieren lassen sollen.<sup>6</sup> Ganz falsch. Die Moral der Republik schwand dahin, die Demokratie ging zugrunde, weil «der Staat» selbst die obszönen Rechtfertigungen des militärisch-industriellen Komplexes legitimiert, hingegen die legitime Kritik an seiner und ihrer Legitimation unterbunden hat [...].

Vielleicht traf aber auch zu, wie Ossietzkys österreichischer Antipode, Joseph Roth seinerzeit in einer denkwürdigen Geschichte, «Die Büste des Kaisers» erzählt hat, daß das Volk «keineswegs von der Weltpolitik» lebte, sondern so, «als hätte es keinen Krieg gegeben, keine Auflösung der Monarchie, keine neue polnische Republik. Denn es ist einer der größten Irrtümer der neuen - oder, wie sie sich gerne nennen: modernen - Staatsmänner, daß das Volk (die <Nation>) sich ebenso leidenschaftlich für die Weltpolitik interessiert wie sie [...]. Und der ganze Weltkrieg und die ganze Veränderung der europäischen Landkarte hatte die Gesinnung des Volkes von Lopatny nicht verändert.»

---

<sup>6</sup> Es sei so grauenhaft, in eine Front mit der «Weltbühne» gedrängt zu werden, schrieb er nach Ossietzkys Strafantritt in Tegel an Stefan Zweig, 1934 an den selben, er bedauere nicht, daß «z.B. Ossietzky» im Konzentrationslager sei, «wieviel Schaden würde er anrichten, wenn er draußen wäre! Ich hasse diese <Charaktere>.» Vgl. Hermann Kesten (Hrsg.): Joseph Roth, Briefe 1911-1939, Köln. Berlin 1970 (Kiepenheuer & Witsch), S. 223, 373.

